

J. R. Ward

RACHEENGEL

Ein BLACK DAGGER-Roman



WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN



1

»Der König muss sterben.«

Vier einfache Worte. Für sich betrachtet war keines besonders. Doch aneinandergereiht sorgten sie für jede Menge unerwünschten Mist: Mord. Betrug. Verrat.

Tod.

Rehvenge vernahm die Worte und schwieg, ließ das Quartett in der spannungsgeladenen, muffigen Luft des Arbeitszimmers nachhallen, vier Markierungen eines dunklen, böartigen Kompasses, der ihm nur allzu vertraut war.

»Hast du darauf irgendetwas zu sagen?«, fragte Montrag, Sohn des Rehm.

»Nö.«

Montrag blinzelte und fummelte an seiner silbernen Krawatte herum. Wie die meisten Angehörigen der *Glymera* stand er mit beiden Samtschühchen fest auf dem Aubusson-Teppich. Will heißen: An ihm war einfach alles vom Feinsten, rundherum. Mit seinem Smoking-Jackett und der

Nadelstreifenhose und... Scheiße, waren das wirklich Gamaschen? ... sah er aus, als wäre er direkt aus den Hochglanzseiten der *Vanity Fair* herausspaziert. Und zwar vor hundert Jahren. Und mit seinem blasierten Gehabe und seinen schwachsinnigen Visionen war er ein Kissinger ohne Präsident, was politisches Taktieren betraf: alles Analyse, null Autorität.

Was diese Zusammenkunft erklärte, oder etwa nicht?

»Sprich nur weiter«, ermunterte ihn Rehv. »Du bist schon von der Klippe gesprungen. Die Landung wird nicht weicher.«

Montrag verzog das Gesicht. »Ich kann deine Komik nicht nachvollziehen.«

»Wer ist hier komisch?«

Es klopfte. Montrag drehte den Kopf und präsentierte sich von der Seite. Er hatte das Profil eines Irish Setters: Das gesamte Gesicht bestand aus Nase. »Herein.«

Die *Doggen*, die der Aufforderung folgte, wankte unter dem Gewicht des Silberservice. Auf einem Ebenholztablett von der Größe einer Veranda hievte sie die Last durch den Raum.

Bis sie den Kopf hob und Rehv erblickte.

Sie erstarrte wie ein Standbild.

»Wir nehmen unseren Tee hier.« Montrag deutete auf den niedrigen Tisch zwischen den zwei seidenbezogenen Sofas, auf denen sie saßen. »*Hier*.«

Die *Doggen* rührte sich nicht vom Fleck, sondern starrte nur in Rehvs Gesicht.

»Was gibt es?«, herrschte Montrag sie an, als die Teetassen zu zittern begannen und dabei ein klirrendes Geräusch erzeugten. »Bring uns den Tee, jetzt.«

Die *Doggen* verbeugte sich leicht, murmelte etwas und kam langsam auf sie zu, indem sie einen Fuß vor den anderen setzte, als würde sie auf eine eingerollte Schlange

zugehen. Sie hielt sich so weit wie möglich von Rehv entfernt, und als sie das Tablett abgestellt hatte, zitterten ihre Hände so heftig, dass sie nur mit Mühe die Tassen auf die Untertassen stellen konnte.

Als sie nach der Teekanne griff, war offensichtlich, dass sie das Getränk überall verschütten würde.

»Das übernehme ich«, meinte Rehv und streckte die Hand aus.

Als die *Doggen* zurückzuckte, entglitt ihr der Henkel und die Kanne segelte durch die Luft.

Rehv fing die kochend heiße Silberkanne mit den Händen auf.

»Was hast du getan!« Montrag sprang von seinem Sofa auf.

Mit eingezogenen Schultern wich die *Doggen* zurück und hielt sich die Hände vors Gesicht. »Ich bitte um Vergebung, Herr. Wahrlich, es tut mir -«

»Ach, halt den Mund und bring uns etwas Eis -«

»Es ist nicht ihre Schuld.« In aller Ruhe fasste Rehv die Kanne am Henkel an und goss ihnen ein. »Und mir ist nichts passiert.«

Seine beiden Gegenüber starrten ihn an, als erwarteten sie, dass er gleich aufspringen und einen kleinen Tanz vollführen würde.

Rehv setzte die Kanne ab und blickte Montrag in die blassen Augen. »Ein Würfel Zucker oder zwei?«

»Darf ich... darf ich dir etwas für die Verbrennung besorgen?«

Rehv lächelte und präsentierte seinem Gastgeber seine Fänge. »Mir ist nichts passiert.«

Es verstimmte Montrag, dass er nichts tun konnte, und diese Unzufriedenheit ließ er postwendend an seiner Dienerin aus.

»Du bist eine Schande. Geh.«

Rehv blickte unauffällig zu der *Doggen*. Ihre Gefühle waren für ihn ein dreidimensionales Gebilde aus Furcht, Beschämung und Panik, und das Geflecht war so stofflich für ihn wie ihre Knochen, Muskeln und die Haut.

Mach dir keine Sorgen, dachte er in ihre Richtung. *Ich bringe das in Ordnung.*

Verwunderung blitzte in ihrem Gesicht auf, doch die Anspannung wich aus ihren Schultern, und als sie sich abwandte, wirkte sie viel ruhiger.

Als sie weg war, räusperte sich Montrag und setzte sich wieder. »Ich glaube nicht, dass wir sie halten können. Sie ist völlig inkompetent.«

»Warum probierst du es nicht erst mit einem.« Rehv ließ einen Zuckerwürfel in seinen Tee fallen. »Und entscheidest dann, ob du einen zweiten willst.«

Er hielt ihm die Tasse hin, aber nicht zu weit, so dass Montrag gezwungen war, noch mal vom Sofa aufzustehen und sich über den Tisch zu beugen.

»Danke.«

Rehv ließ die Untertasse nicht los, als er einen veränderten Gedanken in das Hirn seines Gastgebers schob. »Frauen reagieren nervös auf mich. Es war nicht ihre Schuld.«

Abrupt ließ er los, und Montrag musste aufpassen, dass ihm das zarte Porzellan nicht entglitt.

»Hoppla. Nicht verschütten.« Rehv lehnte sich wieder auf seinem Sofa zurück. »Es wäre ein Jammer um deinen schönen Teppich. Aubusson, habe ich Recht?«

»Äh... ja.« Montrag stellte seine Tasse ab und runzelte die Stirn, als könnte er sich seinen Gesinnungswandel gegenüber der *Doggen* nicht erklären. »Äh... ja, das ist richtig. Mein Vater hat ihn vor vielen Jahren erstanden. Er hatte einen kostspieligen Geschmack. Wir haben diesen Raum dafür entworfen, weil er so riesig ist, und eine Wandfarbe gewählt, die mit den Pfirsichtönen harmoniert.«

Montrag sah sich in dem Arbeitszimmer um und lächelte, während er an seinem Tee nippte, den kleinen Finger akkurat abgespreizt wie ein Fähnchen im Wind.

»Wie ist dein Tee?«

»Ausgezeichnet, aber willst du denn keinen?«

»Ich bin kein Teetrinker.« Rehv wartete, bis sein Gegenüber die Tasse an die Lippen hob. »Also, du hast davon gesprochen, Wrath zu ermorden?«

Montrag verschluckte sich und schüttete Earl Grey über sein blutrotes Jackett und Daddys pfirsichfarbene Auslegwaren.

Als der Mann hektisch auf die Flecken schlug, hielt ihm Rehv eine Serviette hin. »Hier, nimm das.«

Montrag nahm das Damasttuch und tupfte sich ungeschickt die Brust ab, dann rubbelte er über den Teppich, mit ebenso wenig Erfolg. Eindeutig war er ein Mann, der normalerweise Unordnung verursachte und nicht beseitigte.

»Also, was hast du gesagt?«, murmelte Rehv.

Montrag klatschte die Serviette auf das Tablett, stand auf und ließ seinen Tee stehen, als er im Zimmer umherschritt. Vor einer großen Berglandschaft blieb er stehen und bewunderte kurz die dramatische Szene mit dem Kolonialsoldaten, der in einen Sonnenstrahl getaucht zum Himmel betete.

Er sprach zu dem Gemälde. »Du weißt, dass viele unserer Brüder bei den Überfällen der *Lesser* umkamen.«

»Und ich hatte gedacht, der Rat hätte mich allein auf Grund meiner schillernden Persönlichkeit zum *Leahdyre* ernannt.«

Montrag funkelte ihn über die Schulter hinweg an, das Kinn klassisch aristokratisch in die Höhe gehoben. »Ich habe meinen Vater, meine Mutter und sämtliche Cousins und Cousinen ersten Grades verloren. Ich habe jeden Einzelnen begraben. Glaubst du, das macht mir Freude?«

»Ich bitte um Vergebung.« Rehv legte die rechte Hand aufs Herz und neigte den Kopf, obwohl es ihm scheinbar egal war. Er